

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 55 (2004)

Heft: 3: Tessiner Baumeister in Polen und Russland = Les maîtres d'œuvre tessinois en Pologne et en Russie = Costruttori ticinesi in Polonia e in Russia

Buchbesprechung: Bücher = Livres = Libri

Autor: Marti, Susan / Wild, Werner / Dosch, Leza

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AKTUELL
ACTUALITÉ
ATTUALITÀ

**Bettelorden, Bruderschaften und
Beginen in Zürich. Stadtkultur und Seelenheil
im Mittelalter**

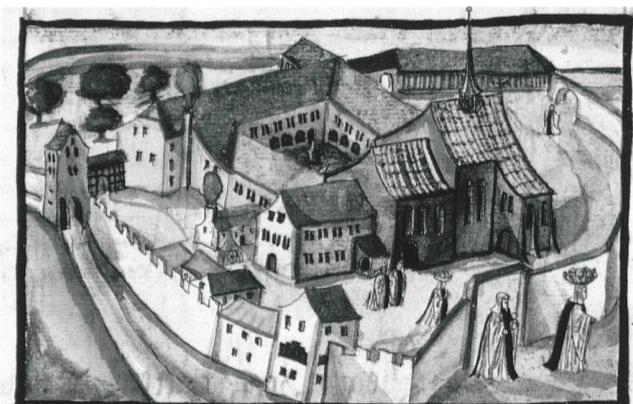
hrsg. von Barbara Helbling, Magdalena Bless-
Grabher, Ines Buhofer. Zürich: Neue Zürcher
Zeitung, 2002. 344 S., ca. 240 Farb- und
S/W-Abb. ISBN 3-85823-970-4, CHF 88.–

Das vielfältige religiöse Leben Zürichs vor der Reformation fand in der vom Protestantismus geprägten Geschichtsschreibung der Stadt lange wenig Beachtung. Neuentdeckungen, umfangreiche Forschungsarbeiten der letzten zehn Jahre und das dezentrale Zürcher Ausstellungsprojekt «Wenn Bettelmönche bauen» von 1999 gaben den Anstoss, das von den Bettelorden, den Bruderschaften und den Beginen wesentlich mitgestaltete religiöse und kulturelle Leben im spätmittelalterlichen Zürich einer breiten Öffentlichkeit anschaulich darzustellen. Mehr als 20 ausgewiesene Fachleute verschiedener Disziplinen präsentieren in dem reich illustrierten und ansprechend aufgemachten Buch neue, teils kürzlich bereits ausführlicher publizierte, teils aber auch noch unveröffentlichte Ergebnisse zu diesem Abschnitt zürcherischer Kulturgeschichte. Einleitende Überblicksartikel betten die lokalhistorischen Forschungen zur Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Bibliotheks- und Buchgeschichte Zürichs in einen grösseren Zusammenhang ein.

Als Ordnungsschema wählten die Herausgeberinnen nicht ein chronologisches oder topografisches Raster, sondern die unterschiedlichen Orden: den Franziskanern, den Augustiner-Eremiten, den Dominikanern und Dominikanerinnen, den Beginen, Begarden und Bruder-

schaften sind die Hauptkapitel gewidmet. Einem allgemeinen Abschnitt zum jeweiligen Orden folgt jeweils ein historischer und ein baugeschichtlicher Beitrag zur entsprechenden Niederlassung in Zürich. Den Schwerpunkt bilden die Dominikaner, die in Zürich drei besonders im ausgehenden 13. und im 14. Jahrhundert theologisch, literarisch und buchkünstlerisch aktive Klostergemeinschaften unterhielten: das Predigerkloster mit seiner noch weitgehend erhaltenen, wenn auch mehrfach umgenutzten Kirche, das vollständig zerstörte Frauenkloster Oetenbach und den baulich nur noch in Resten fassbaren, kleineren Frauenkonvent St. Verena. Erstmals ist eine Gruppe von illuminierten Handschriften zusammengestellt, an deren Entstehung die Dominikaner – und möglicherweise auch die Frauen in Oetenbach – massgeblich beteiligt waren. Die spirituellen Bestrebungen der Dominikanerinnen und die spezifische Situation der Literaturproduktion in den Frauenklöstern der Bettelorden, ein im einzelnen schwer rekonstruierbarer Prozess der Zusammenarbeit von Nonnen und ihren Beichtvätern, lässt sich am Autograf der Elsbeth von Oye und dem Oetenbacher Schwesternbuch, dessen zweiter Teil erst 1994 in der Bibliothek von Wrocław (Breslau) entdeckt wurde, nachvollziehen.

Die vielfältigen Beziehungen der Klöster zur städtischen Gesellschaft bilden ein Leitmotiv der unterschiedlichen Beiträge, die im einzelnen hier nicht aufgelistet werden können. Die Bettelordensklöster sind bestimmende Faktoren der städtischen Sozialtopografie; ständische Unterschiede und entsprechende Vorlieben für bestimmte Klöster widerspiegeln sich in der Zusammensetzung der einzelnen Konvente



Das Frauenkloster Oetenbach um 1520, aus Heinrich Bullingers Reformationschronik, Kopie von 1607, Zürich, Zentralbibliothek Ms. B 316, fol. 86r. (Repro, S. 158)

ebenso wie in den in den jeweiligen Kirchen aktiven, von den Zünften oder von Gesellenverbänden getragenen Bruderschaften zur gemeinschaftlichen Organisation der Totendienste. Wie eng die rechtlichen, ökonomischen, sozialen und seelsorgerischen Beziehungen zwischen Kloster und umliegendem Quartier sein konnten, zeigt sich besonders deutlich an den Beginenniederlassungen in der Nähe des Prediger- und des Barfüsserklosters. Die Beginen besaßen hier einzelne Häuser, die sie testamentarisch dem Bettelordenskloster vermachten, welches den Wohnraum wiederum zu günstigen Konditionen anderen armen Frauen überliess. Seelsorgerische Betreuung dieser Frauen und rechtlicher Beistand durch die Bettelordensmönche sowie Krankenpflege und Totendienste der Beginen wiederum waren Teil dieses Beziehungsnetzes.

Während solche Verhältnisse auch für andere spätmittelalterliche Städte typisch sind, so lässt sich im 15. Jahrhundert in der reichsfreien Stadt Zürich eine zunehmende Verfügungsgewalt des Rates über die ökonomischen und finanziellen Belange der Bettelordensklöster beobachten. In dieser Hinsicht kommt mit der radikalen Auflösung der Klöster von 1524 und der damit einhergehenden Übernahme der vorher weitgehend durch die Klöster erfolgten Armutfürsorge und Almosenausgabe durch städtische Ämter ein Prozess zum Abschluss, der schon vor der radikalen Zäsur durch die Reformation eingesetzt hatte. Ihm ist der letzte Hauptteil des Buch gewidmet.

Insgesamt bietet das Werk ein attraktives, allgemein verständliches und gut bebildertes Panorama der spätmittelalterlichen religiösen Kulturgeschichte Zürichs; ein ausführliches Register, ein Literatur- und Abbildungsverzeichnis sowie ein Glossar erschliessen den Band (etwas grössere Sorgfalt seitens des Verlages bezüglich der Abbildungsqualität hätte man sich allerdings stellenweise gewünscht). Auch für weitervergleichende wissenschaftliche Fragestellungen gegliederten Publikation viel interessantes Material bereitgestellt, wobei hierfür zu berücksichtigen ist, dass die beiden wichtigen alten Chorherrenstift Grossmünster, in der Darstellung – dem Titelentsprechend – nicht berücksichtigt wurden. Es liessen sich anregende «Querschnitte» legen, fragt man beispielsweise nach den Gründen für die im ausgehenden 15. Jahrhundert in mehreren Frauengemeinschaften der Stadt bezeugten baulichen Aktivitäten oder nach der Rolle, die einzelnen städtischen Familien im Hinblick auf Querbeziehungen und Kontakten zwischen den Orden und ihren Institutionen zukam.

Susan Marti

Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung

von Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann. Basel: Schweizerischer Burgenverein, 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28). 580 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abb. ISBN 3-908182-12-3, CHF 79.–

Nach Jahrzehntelangen, politischen und gesellschaftlichen Diskussionen über die Zukunft der Burg Zug begann 1977 deren Restaurierung und Umbau. Seit ihrem Abschluss 1982 bildet sie ein nicht mehr aus Zug wegzudenkendes Wahrzeichen. Die Arbeiten waren von archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen begleitet. Deren Auswertung konnte wegen zahlreichen anderen Rettungsgrabungen erst 1996 beginnen. Die im Buchrücken platzierten Beilagen mit vier farbig reproduzierten Originalprofilplänen und darunter gesetzten Umzeichnungen lassen erahnen, wie aufwändig sich die Aufarbeitung der alten Ausgrabungsdokumentation gestaltete. Erst diese Arbeit ermöglichte das korrekte Verständnis der kulturhistorisch äusserst bedeutsamen Befunde.

Auf eine Einführung, die auch methodische Bemerkungen zu den Grabungen und zur Bau- forschung und einen Überblick zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte des Burgareals und seiner Umgebung umfasst, folgt die Abhandlung der in 25 Phasen gegliederten Baugeschichte. Eine am Ende des Buches untergebrachte, ausklappbare Falttafel bietet eine unverzichtbare Navigationshilfe durch dieses Kapitel, da sie die Grundrisspläne der Geschosse mit Raumnummerierung und einen Gesamtplan mit Eintrag

der Grabungsfelder und Profile enthält. Die Beschreibung einer Bauphase eröffnen jeweils auf zwei Doppelseiten angeordnete Zeichnungen. Zunächst erblickt man die in Strichzeichnung rekonstruierten West- und Ost-Ansichten der Burg (schwarz: erhaltene, rot: rekonstruierte Bauteile) und Pläne der vier Fassaden. Dann folgen ein Gesamtplan und elf Stockwerksgrundrisse (schwarz: vor der Phase vorhandener Bestand, rot: Neuerungen). Diese Abfolge von Plänen steht für das gewählte Konzept des «Daumenkinos», bei dem durch schnelles Durchblättern die Bauten «sozusagen wachsen». Dieser Effekt geht leider durch den jeweils anschliessenden Text etwas verloren. Dagegen wäre eine überblicksartige bildliche Darstellung der 25 Phasen mit Datierung als Beilage oder auf einer Falttafel sehr hilfreich gewesen. Innerhalb der Beschreibung bietet die an den Anfang gestellte Zusammenfassung der Phase mit Datierung (Terminus ante, dendrochronologische Datierung, relative Chronologie, externe Vergleiche, Schriftquelle) eine erste schnelle Information. Das im Text konsequent angewendete Prinzip «von aussen nach innen beim Burggelände und vom Turm zu den Anbauten in den Gebäuden» erleichtert die Orientierung. In grau hinterlegten Kästchen finden sich Erklärungen von Fachwörtern sowie Informationen zur Funktion der Burg und zu den vorhandenen Schriftquellen. Auf den zahlreichen Schwarzweissfotos sind die einzelnen Mauern, Hölzer, Fenster und Türen mit der römischen Ziffer der Phase beschriftet, in der sie entstanden. Die Verknüpfung mit der archivierten Dokumentation erlaubt ein gekürztes Positionsnummernverzeichnis im Anhang.



Burg Zug, Ansicht der restaurierten Burg von Nordwesten.
(Repro, Abb. 579)

Die detaillierte Befundauswertung erbrachte einige für die Burgenforschung sehr bedeutende Erkenntnisse, aus deren Fülle die wichtigsten kurz herausgegriffen seien. Der Siedlungsbeginn auf dem Burgareal reicht weit ins Hochmittelalter zurück (8.–11. Jahrhundert: Nachweis von Holzbauten). Dann folgen drei grundlegende Veränderungen der Burg: 11./12. Jahrhundert: Motte (aufgeschütteter Burghügel); 12. Jahrhundert: Abtragung und Neubau; 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts: Bau des bestehenden Turms. Der Neubau des 12. Jahrhunderts gehört zu den in der Schweiz seltenen, in Westeuropa und England verbreiteten Bauformen der so genannten Mantelmauerburgen. Diese Erkenntnis korrigiert die frühere Interpretation des noch aufrecht stehenden Mauerteils als Schildmauer. Ein unter der Turmmauer hindurchgegrabener Stollen gibt einen spannenden Einblick in die Ereignisse von 1352, als die Eidgenossen Zug belagerten. Von der anschliessenden Erneuerung der Burg stammen bedeutende Teile der hölzernen Obergescosse. Leider unterblieb die Würdigung dieser in seltener Vollständigkeit erhaltenen Konstruktion und ein Vergleich mit anderen Bauwerken (z. B. Unterhof in Diessendorf TG) oder den auf Türmen aufsitzenden hölzernen Obergaden.

Die Vorlage der Kleinfunde erfolgte durch ein Team von ausgewiesenen Spezialisten. Eine «Datierungs- und Konkordanztabelle ausgewählter Baubefunde mit Fundmaterial» auf einer Falttafel am Ende der Monografie bietet die Verknüpfung mit der Baugeschichte. Die einzelnen Kapitel sind mit ansprechenden Titeln («Essen – Trinken – Geniessen», «Kleidung – Schuhe – Schmuck» etc.) überschrieben und zeichnen sich durch eine Vielzahl von fast ausschliesslich farbigen Abbildungen aus. Diese zeigen Gegenstände wie auch Bildquellen zur Erläuterung des Gebrauchs derselben. Von besonderer Bedeutung für die Archäologie der Neuzeit sind Gegenstände aus Leder, Holz, Gewebe und Papier, welche die Zeit dank Trockenheit in Hohlräumen und Zwischenböden überdauert haben.

Das folgende Kapitel widmet sich dem Wandel der Burg vom Wohnhaus zum historischen Museum. Darin enthalten sind Erinnerungen der letzten Bewohner, nicht realisierte Umbauprojekte, die Restaurierung (Phase 26) und die ersten Museumsjahre. Auf einem Rundgang durch die Burg sind für das Äussere und jeden Innenraum einzeln die Baugeschichte und der heutige Zustand beschrieben, womit das Alter aller sichtbaren Bauelemente nachgeschlagen werden kann. Die abschliessende Würdigung und Synthese greift die wichtigsten burgenkundlichen Ergebnisse auf und stellt sie in ein grösseres geografisches Umfeld.

Dem eingangs geäusserten Anspruch, sich sowohl an «Fachleute wie an ein breiteres Publikum historisch Interessierter» zu richten, trägt

das Werk mit zahlreichen Rekonstruktionszeichnungen, Erläuterungen und farbigen Abbildungen Rechnung. Die Bedürfnisse des breiteren Publikums mit denjenigen einer wissenschaftlichen Monografie in Einklang zu bringen, stellt naturgemäß einen kaum zu bewältigenden Spagat dar. Dank der Platzierung der Fussnoten am Ende einer Doppelseite wären Straffungen und Vereinfachungen in den Kapiteln Baugeschichte und Funde durch konsequente Nutzung der Fussnoten möglich gewesen (Massangaben z.B. in 3.2 «Mantelmauer»: Nennung der Steinmasse von mehreren Mauerlagen; Nennung von weniger wichtigen Vergleichen für Kleinfunde: z. B. S. 343), was der Lesbarkeit für interessierte Laien zum Vorteil gereicht hätte. Der grundlegende Verdienst der Monografie besteht aber darin, Dokumentation und Funde dem Dornröschenschlaf in Archiven und Depots entrissen und umfassend vorgelegt zu haben. Nur auf diese Weise können die Resultate der langjährigen Untersuchungen künftigen wissenschaftlichen Forschungen zugänglich gemacht werden. Dabei gelang es, einige auf Vorberichten beruhende Interpretationen zu korrigieren. Werner Wild

Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920

von Roland Flückiger-Seiler. Baden:
hier+jetzt, 2003. 240 S., 242 S/W-Abb.
ISBN 3-906419-68-1, CHF 88.–

Das hier zu besprechende Buch ist die Fortsetzung des Bandes *Hotelräume zwischen Gletschern und Palmen*, das derselbe Autor im Jahre 2001 vorlegte. Wurden dort Hotelbauten aus der westlichen Schweiz und der Innerschweiz vorgestellt, so gilt die Betrachtung nun Beispielen aus der östlichen und südlichen Schweiz. Die bewusst populär gewählten Buchtitel und die bildbetonte Aufmachung rücken in den Hintergrund, dass es sich bei der Arbeit um die Ergebnisse einer Nationalfondsstudie handelt. Es wird auf drei Ebenen operiert: Die enzyklopädisch angelegten Texte verarbeiten eine grosse Informationsfülle, die ein aufmerksames Lesen verlangen, während der reich ausgelegte Fundus wundervoller historischer Fotografien und zeichnerischer Ansichten zum Schwelgen einlädt. Dazwischen liegen die Planzeichnungen, unter denen naturgemäß die Grundrisse dominieren. Mit diesem Angebot werden sowohl das grosse Publikum als auch Fachleute angesprochen.

Beide Bände unterscheiden einen thematischen von einem geografischen Teil. Die ausgewählten geografischen Räume werden nur im Falle des Wallis, des Tessins und Graubündens nach Kantonen geordnet. Als übrige Ballungsräume zeichnen sich die Ufer des Genfer-, Thuner-, Vierwaldstätter- und des Bodensees ab.

Dieses Ordnungsprinzip bildet sehr anschaulich die Bedeutung der Berge und Seen als touristische Anziehungspunkte ab. Ausgangspunkt für die Untersuchung ist nicht ein Katalog einzelner Hotels, sondern die Tourismusgeschichte der wichtigsten Fremdenorte, in welche die gezeigten Bauten eingeflochten werden.

Der thematische Teil des ersten Bandes bot einen Abriss der schweizerischen Tourismusgeschichte sowie einen sozialgeschichtlichen Blick auf die Innen- und Aussenwelt der Hotels und auf die Hotelpioniere. Der zweite Band nimmt nun Fäden auf, die bis dahin nur angesprochen worden waren: stilgeschichtliche Tendenzen, Ausbildung und Situation der Hotelarchitekten, Grundrisstypologien und die Frage der Haustechnik. In den Lauftext schieben sich neben den kommentierenden Bildlegenden gestalterisch abgesetzte Exkurse, Zeittabellen und Lexikonartikel zu einzelnen Architekten ein. Gerne nimmt man Eckdaten entgegen, die zum besseren Verständnis von Epochen beitragen. Eine erste grosse Hotelbauwelle lässt sich zwischen 1860 und 1875 ausmachen, während die eigentliche Belle Epoque erst um 1885 beginnt und mit dem Ersten Weltkrieg 1914 jäh abbricht. Zwischen den beiden Blütezeiten liegen der Börsenkrach von 1873 und die damit ausgelöste Wirtschaftskrise. Interessant ist Flückigers Hinweis, dass sich das Ende der Traumwelt bereits vor Kriegsausbruch abzeichnete. Die Branche war durch Überproduktion angeschlagen und zu rund 80 Prozent von ausländischen Gästen abhängig.

Die im ersten Band skizzierte Abfolge einzelner Hotelräume wächst sich nun zu einer eigentlichen Grundriskkunde aus. Den Höhepunkt der Belle Epoque bildet der fünfteilige Grundriss



Genf, Hôtel Beau-Rivage, Eingangshalle,
Aufnahme um 1910. (Repro, S. 1)

der Grand und Palace Hotels, die sich nach aussen hin zudem durch Kuppeln auszeichnen. Von allgemeinem Interesse ist die Vorreiterrolle, die das Hotel bezüglich der Haustechnik einnahm. In der Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Gasbeleuchtung das Kerzenlicht und die Petrol-lampe abzulösen, 1879 setzte die elektrische Beleuchtung ein. War fliessendes Wasser im Haus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch die Ausnahme, so wurde es in den Hotels der Zeit ab 1865 zur Norm. Toiletten mit Wasserspülung kamen in der Schweiz 1842 auf, private Badezimmer erst in der Belle Epoque. Zentralheizungen setzten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch; anfänglich wurden sie mit Warmluft und Dampf, von den 1890er-Jahren an mit Warmwasser betrieben. Dampfmaschinen, Gasmotoren und hydraulische Antriebe setzten nach 1859 die Personenaufzüge in Bewegung; erst kurz vor 1914 wurde in der Schweiz der elektrische Antrieb zur Norm. Besonders interessant ist die technische Entwicklung dort, wo sie direkte Auswirkungen auf die Architektur hatte: Der prunkvolle elektrische Leuchter machte den Lichthof überflüssig, der Personenaufzug erlaubte eine grössere Geschosszahl.

Begrüssenswert ist das Anliegen des Autors, seine kunst- und architekturengeschichtlichen Untersuchungen einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Friktionen gibt es meiner Ansicht nach aber dort, wo sich die Ergebnisse optisch nicht genügend niederschlagen. Der Rückgriff auf historisches Bildmaterial hat den Vorteil, dass die betreffende Epoche gleichsam Originalton spricht. Vorherrschend ist allerdings die ins gute Licht gerückte Gesamtansicht. Gerne sähe man auch die prosaischere Welt, die durchaus angesprochen wird. Etwa das Küchenpersonal, Zimmertöchter und ihre Unterkünfte, aber auch elektrische Leitungen, Heizungskessel und Radiatoren. Schön wäre auch ein Hotellift nicht nur aus dem Prospekt, sondern von nahem, wie er lebt und lebt – in seinem Kontrast zwischen moderner Apparatur und kaschierendem, den Wohninterieurs nachempfundenem Ausbau.

Es ist das Verdienst von Roland Flückiger, mit den beiden Bänden zur schweizerischen Hotelarchitektur einen grossen Überblick erarbeitet zu haben, der die Einbettung thematisch und geografisch eingegrenzter Untersuchungen erlaubt. Weitere entscheidende Fragen wie die Begehen seiner Formensprache auf die Architektur des Ortes werden wohl weiterhin regionalen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Vorbild für diese Gattung ist nach wie vor Isabelle Ruckis Buch über die Hotels im Oberengadin. Lohnend für die Zukunft wären aber auch spezielle Untersuchungen zur Raumausstattung, zum Mobiliar und zur bildenden Kunst im Hotel. Auch dafür können die vorliegenden Bände ein Impuls sein.

Leza Dosch

**Une histoire du paysage fribourgeois.
Espace, territoire et habitat / Freiburger
Kulturlandschaften. Materialien zur
Geschichte der ländlichen Siedlung**

par Jean-Pierre Anderegg. Fribourg:
*Service des biens culturels, 2002. 364 p.,
nombreuses ill. en couleurs et en n/bl.
ISBN 2-9700006-1-X, CHF 75.– (Diffusion:
Office cantonal du matériel scolaire,
ch. de la Madeleine 1, 1763 Granges-Paccot)*

Il était une fois... une histoire du paysage rural fribourgeois. – Non pas d'un conte, mais c'est bien de la réalité qu'il s'agit. Le lecteur est invité à un voyage dans l'histoire, celle d'un paysage profondément marqué par sa vocation agricole et qui offre un large éventail de petits sites ruraux d'intérêt et souvent méconnus. Au fil des pages, l'auteur nous dévoile avec minutie les traces laissées dans le paysage par les activités humaines au fil des générations jusqu'à nos jours. C'est une histoire peu spectaculaire mais pourtant riche par sa diversité et sa valeur patrimoniale. C'est l'histoire de la colonisation, celle des défrichements, de l'extension ou du rétréissement des sites bâtis, celle des terres cultivées avec la répartition médiévale du finage régie par l'assèlement triennal puis plus tard celle des remaniements parcellaires. C'est l'histoire des allées d'arbres, des vergers et des jardins, celle des carrières de pierre et des forêts dont les matériaux servent aux constructions, celle de l'habitat avec ses fermes isolées, ses hameaux agricoles et ouvriers, ses prestigieux domaines seigneuriaux, ses manoirs patriciens, ainsi que ses sites industriels utilisant la force hydraulique. C'est l'histoire de la toponymie, du découpage territorial en paroisses et en communes. C'est l'histoire démographique et celle des structures sociales. Ce sont aussi les traces du sacré avec les chapelles, les croix de chemin, grottes mariales et autres oratoires.

Ce paysage «culturel» est un livre ouvert qui se raconte à qui veut bien en comprendre le sens, en déceler les nuances et la profondeur du contenu. Au-delà de sa qualité et de son appréciation liées au moment présent, le paysage a une valeur importante en tant que lieu de la mémoire collective, puisque s'y juxtaposent et se superposent des traces tangibles liées aux activités humaines sur plusieurs siècles. Dans cette étude, l'auteur s'attache à déceler une partie de la complexité de cette réalité, conscient que l'espace ne peut se comprendre hors de la durée. Son approche se veut pluridisciplinaire, recourant par sa formation à l'ethnographie, à la géographie et à l'histoire de l'architecture. Si cette approche peut être périlleuse et par définition non exhaustive, l'auteur ajoute à son bagage une solide expérience et sa parfaite connaissance du patrimoine rural fribourgeois, après trente ans d'activités comme chercheur au sein du Ser-

vice des biens culturels de ce canton. Cet ouvrage vient compléter trois importantes publications précédentes que l'auteur a consacrées à l'architecture rurale du pays de Fribourg.

Honorant la particularité linguistique de ce canton, un effort louable a permis la réunion en un seul volume du texte en français et en allemand. A l'exception de la deuxième partie, la mise en page sur deux colonnes permet de faire figurer côté à côté le texte dans les deux langues. Le lecteur peut ainsi passer aisément d'une langue à l'autre s'il le souhaite. Dans la deuxième partie, sans doute faute de place, les sites alémaniques sont présentés en allemand avec un bref résumé en français et vice versa pour les sites de la partie francophone.

La première partie de l'ouvrage présente les facteurs déterminant la physionomie et l'évolution des sites bâtis, de l'antiquité à nos jours. Ces facteurs, qu'ils soient naturels, sociodémographiques, économiques, socioculturels ou politiques sont illustrés par des exemples concrets appuyés par des images anciennes et actuelles: cartes, plans, relevés, gravures, photographies, nombreux tableaux statistiques. Ces exemples sont les bienvenus, ils permettent de visualiser des phénomènes et d'accrocher le lecteur, malgré la complexité et l'abondance du contenu et malgré la structure que l'on aurait peut-être souhaitée plus claire.

La deuxième partie de l'étude est consacrée à la présentation plus détaillée d'une cinquantaine de petits sites bâtis en zone agricole. Ceux-ci sont issus des sept districts fribourgeois, une moitié d'entre eux figure dans la partie francophone et l'autre dans la partie alémanique du canton. L'auteur nous offre bien plus qu'une



Ménage paysan à Balbertswil/Düdingen (Guin), vers 1920. (tiré du livre, p. 111)

simple illustration de sites de qualité du patrimoine régional. Par son analyse fine, il a su mettre en lumière des finesse et des particularités insoupçonnées pour chacun des exemples présentés. Il en découle un vaste éventail de cas se distinguant en fonction de leur mode d'implantation, leur parcellaire, leur évolution, leur substance bâtie, leur fonction, leur appartenance, etc. La présentation brève et concise du texte, propre au style épuré de l'auteur, est fondée sur une étude attentive sur le terrain et s'appuie sur de nombreuses sources historiques. S'y ajoutent des illustrations anciennes et actuelles. Les cartes, relevés et autres plans permettent de situer au mieux l'objet présenté. Le choix des nombreuses photos aériennes est intéressant, il donne une vision globale de la structure d'un site, mais néanmoins éloignée de notre perception habituelle. Serait-ce une invitation à la découverte des sites sur le terrain?

L'ouvrage incite le lecteur à porter un regard plus affiné et plus attentif aux nuances de son environnement quotidien. Les exemples présentés, connus ou inconnus du grand public, sont autant de découvertes et l'on est surpris de constater que de certains sites apparemment familiers, situés sur des axes fréquentés, on ignorait bien souvent tout, jusqu'au nom...

Dans son étude, si l'auteur sonde minutieusement l'histoire, il n'omet jamais de décrire la situation présente, par le texte et l'image. Ainsi, son analyse se veut ni passéeiste ni nostalgique. Bien au contraire, elle fournit les clés indispensables à la compréhension du tissu bâti dans son contexte actuel; dans l'espoir évident de fournir de nouvelles bases de connaissances utiles à un développement futur plus responsable et respectueux des racines.

A l'instar des publications précédentes de l'auteur, ce livre constitue une base de données majeure et un ouvrage de références en la matière pour le canton. On peut espérer qu'il serve de catalyseur à des études futures traitant du paysage aussi bien rural que citadin, quelle que soit la région ou le pays. Au-delà de la qualité et de l'intérêt scientifique de cette étude, les connaissances qui nous sont livrées sont des clés visant à la reconnaissance de la valeur patrimoniale du paysage. C'est là le but de l'ouvrage, donner des moyens contre l'indifférence qui est source de destruction de la mémoire collective.

Vincent Steingruber

Die Freiburg-Ansichten des Gregorius Sickinger von 1589. Quellen zur Geschichte der Stadt in Spätmittelalter und früher Neuzeit

von Johannes Mangei. Freiburg i. Br. 2003

(Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 35). 224 S., 13 Farbtaf., 2 Beilagen, 42 S/W-Abb. ISBN 3-923272-29-4, Euro 30.–

Das aus einer Freiburger Dissertation hervorgegangene Buch von Johannes Mangei ist handlich, das Grossoktav-Format für das Thema «Stadtansichten» eher ungewöhnlich klein. Aber die beiden im Zentrum stehenden Stiche Sickingers sind dem Band als Reproduktionen in Originalgröße (ca. 31×44,5 cm und 55×105 cm) beigefügt. Das Buch erschien im Selbstverlag des Stadtarchivs Freiburg i. Br. – das dürfte seiner weiteren Verbreitung nicht gerade förderlich sein. Eine solche wäre aber der Arbeit Mangeis zu wünschen, denn sie ist ein wichtiger Beitrag zur Schweizerischen Kunstgeschichte und zu dem offenbar die Wissenschaft zur Zeit sehr interessierenden Thema der «Stadtbilder» als historische Quellen und als Kunstwerke. Wichtig für die Kunstgeschichte ist das Buch, weil die Kenntnis von Leben und Werk des Solothurner Zeichners und Formschniders Gregorius Sickinger durch die Forschungen Mangeis an Kontur gewinnt. Zu den in allen neueren Veröffentlichungen zur Stadtikonografie angesprochenen Fragen nach der Zuverlässigkeit der Darstellungen, nach den Techniken der Aufnahme und ihrer Umsetzung und schliesslich nach der Zusammenarbeit und den wechselseitigen Interessen von Grafiker und Verleger auf der einen, den Gremien der dargestellten Städte auf der anderen Seite vermag die monografische Behandlung der beiden Kupferstichpläne von Freiburg i. Br. Informationen zu vermitteln, die von allgemeinem Interesse und hilfreich auch bei der Betrachtung anderer Stadtansichten sind.

Sickingers Freiburger Stiche von 1589 bilden ein Paar: Ein grossformatiger, von sechs Platten gedruckter Kupferstich (sicher wenigstens zum Teil eine Radierung) mit der Planansicht der Stadt und einer reichen dekorativen Umrahmung wird begleitet von einer zweiten, nur foliogrossen, nahezu gleichen, nur wenig vereinfachten und veränderten Planansicht, einfacher gerahmt und beschriftet. Ein Exemplar des grossen Stiches erhielten alle Ratsherren; der kleinere sollte in grösserer Menge abgezogen und verkauft werden. Mangei kann weitere ähnliche Zweierkombinationen anführen: Von Sickinger selbst nennt er die riesige gemalte Stadtansicht von Fribourg von 1582 und einen ihm zugeschriebenen Stich der Stadt von 1591, für Bern ein nur durch eine Kopie bekanntes grosses Gemälde und einen wohl ebenfalls zuordnenden Stich. (Weitere vergleichbare Bei-

spiele von Paaren von Stadtansichten behandelt der Aufsatz «Schweizer Städte aus der Vogelschau: städtische Repräsentation im 16. und frühen 17. Jahrhundert» von Franziska Kaiser in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 2002, Nr. 4, S. 6–15.)

Auch die Art der Beauftragung des Künstlers, die Mangei für Freiburg anhand der Ratsprotokolle nachweisen kann, scheint sich bei anderen Städten so oder ähnlich abgespielt zu haben: Ohne Auftrag fertigt er mit Kenntnis oder auch Mithilfe der Stadt die Detailaufnahmen vor Ort, vereinigt sie zu einer Gesamtansicht, führt diese als Repräsentationsdarstellung aus und bietet sie der Stadt an. Die Stadt beteiligte sich allerdings in der Regel bereits im Vorfeld mit Informationen, wohl auch Wünschen und Texten.

Der grosse Freiburg-Stich enthält in der höchst aufwändigen Umrahmung einen Text, der sicherlich sehr absichtsvoll die Anhänglichkeit zum Hause Österreich betont, und Darstellungen der Stadtpatrone, die sich an einen Entwurf Holbeins anschliessen, den dieser 1520 für die Titelei der im Auftrag der Stadt Freiburg in Basel gedruckten Neuen Stadtrechte entwarf. Der Text in den Textkartuschen stammt vielleicht von Stadtrat H. J. Schmidlin, der Sickinger während dessen Freiburger Arbeit beherbergte und dem dafür die zeitweilige finanzielle Verwertung des kleinen Stichs zugesprochen wurde.

Zentrales Anliegen der Arbeit von Mangei ist es, den Wert der beiden Stiche von 1589 als Quelle für die Stadtgeschichte der Stadt Freiburg i. Br. insgesamt und für den angeblich im Zustand von 1589 dargestellten Baubestand zu ermitteln. Methodische Überlegungen, die alle Ausführungen des Verfassers begleiten, stellen



Gregorius Sickinger, Ansicht der Stadt Freiburg i. Br., grosser Plan (Ausschnitt), 1589.

klar, welche Möglichkeiten die Verfertiger des Stadtporräts hatten, was sie darstellen wollten oder sollten und welche Voraussetzungen und Hintergründe die Form der Stadtdarstellung damals beeinflussten. Nur in Kenntnis dieser Bedingungen ist es möglich, die Aussagekraft der im 16. Jahrhundert aufkommenden grossen repräsentativen Städtebilder für die tatsächliche Stadtgestalt zu beurteilen.

Zur Technik der Planaufnahme und ihrer Darstellung kann Mangei aus der genauen Beobachtung der Freiburger Stiche einige interessante Beobachtungen mitteilen (S. 111–113). Die Zusammensetzung von Einzelaufnahmen wird bei den Freiburger Plänen ganz deutlich. Hier ist nämlich das Dorf Adelhausen am rechten Bildrand, anders als die Stadt, nicht von Westen, sondern von Norden her aufgenommen und um 90° verdreht der Stadtdarstellung angesetzt.

Die Grundriss und Aufriss in einer Parallelperspektive vereinigende Darstellungsart bezeichnet Mangei als «Planansicht»; Franziska Kaiser bleibt bei «Planvedute» – eine sichere Terminologie für die eine Vogelschauansicht vortäuschende, nach modernen Gesichtspunkten höchst fehlerhafte Darstellungsart ist kaum möglich. Die sich aus dieser Art ergebenden Unstimmigkeiten sind natürlich berücksichtigt in Mangeis umfassender Befragung, «ob Sickingers Stadtansicht stimmt», die wiederum von wichtigen methodischen Überlegungen eingeleitet wird (S. 126ff). Sein Auswahlkatalog überprüft Einzelbeispiele, den Detailansichten sehr schön erklären helfen, umfasst u. a. Bäume, Brücken, Gasthäuser – an ihren Wirtshausfahnen erkennbar –, Kirchen, öffentliche Gebäude und Privathäuser. Die viel zu breit dargestellten Strassen, die groteske Überhöhung der Stadttore und des Münsterturms, auch die sorgfältigere und genauere Darstellung der «fürnembsten», also öffentlichen, Gebäude werden aus den oben geschilderten Voraussetzungen erklärt.

Dass vor allem der grosse Freiburger Stich mit seinem ausgedehnten ornamentalen und heraldischen Apparat in erster Linie der städtischen Repräsentation diente, ist klar. Dieser Aspekt wurde in mehreren Publikationen der letzten Jahre mit Recht sehr stark betont; bei Mangei spielt er eine geringere Rolle, obwohl gerade Freiburg mit dem Stich-Paar sozusagen einen Prototyp für die Kombination aus Repräsentation und Dokumentation bildet.

Schliesslich sind noch die Zusätze und Erweiterungen zu Biografie und Werk des Gregorius Sickinger zu erwähnen, die Mangeis Buch bringt. Eine ausführliche Biografie ab S. 87 nimmt die wenigen Lebensdaten des mit einer Ehe, 1574 auftretenden Sohnes eines Solothurner Armbrusters auf. Es folgen viele Illustrationen zu Druckwerken der Offizin Petri in Basel und 1582 der Abschluss des grossen gemalten

Stadtporräts von Fribourg. In den 80er-Jahren arbeitete Sickinger als Grafiker für Basler Bischöfe. Wichtig als Vergleich zu der Freiburger Rahmengestaltung ist eine Folge eidgenössischer Bannerträger als Radierungen. Wiederum zugeschrieben werden ihm von Mangei fünf mit GS signierte Abbildungen aus verschiedenen Auflagen von Sebastian Münters Kosmografie – einige sicher vor den Freiburger Arbeiten. 1631 starb Sickinger verarmt in Solothurn.

Die vielfältigen Gesichtspunkte zur Betrachtung von Stadtansichten als Quellen zur Geschichte der Stadt in Spätmittelalter und früher Neuzeit, die Mangeis Buch bringt, sind wohl deutlich geworden. Neben vielen anderen neueren Publikationen – etwa *Das Bild der Stadt in der Neuzeit* (München 1999), die einmal als Teil eines grösseren Unternehmens gedacht war – und der grossen erwähnten Arbeit von Franziska Kaiser (S. 13, Anm. 1) ist die besprochene Publikation ein höchst vielseitiger und wichtiger Forschungsbeitrag. Und: Die Bemerkungen in den Anmerkungen bei J. Mangei, bei F. Kaiser und anderswo belegen eine höchst erfreuliche Zusammenarbeit der Forscher bis hin zum Austausch unveröffentlichter Manuskripte – ein Ansatz, der als beispielhaft gelten kann. Wolfgang Stopfel

Il Ticino nelle vecchie stampe

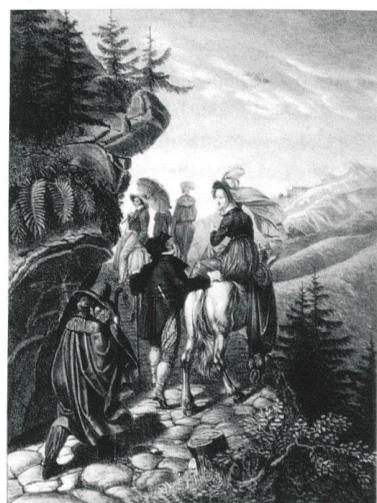
von Giorgio Ghiringhelli; Vorwort von Bruno Weber. Bellinzona: Casagrande, 2003 (Collana strumenti storico-bibliografici 9). 840 S., ca. 2000, mehrheitlich S/W-Abb. ISBN 88-7713-372-4, CHF 198.–

Das Jubiläum des Tessins, das 2003 seine zweihundertjährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft als souveräner Kanton feierte, bescherte uns eine ganze Anzahl von Büchern und Veranstaltungen zur Kunst und Kultur des Südkantons.¹ Dazu gehört auch die vorliegende Publikation, die das Tessin in den druckgrafischen Erzeugnissen aus vier Jahrhunderten präsentiert, von den ersten Ansichten um 1547 bis um 1900, als die Druckgrafiken von den Fotografien verdrängt wurden. Es handelt sich um den ersten Gesamtkatalog der topografischen Darstellungen vom heutigen Kantonsgebiet, dem Misox sowie dem italienischen Teil des Lagonersees. Als Autor dieses gewichtigen Werks zeichnet nicht ein Kunsthistoriker oder Historiker, sondern ein Liebhaber und Sammler – wie der Verfasser Giorgio Ghiringhelli am Anfang seiner Einleitung gleich selbst klarstellt. Der Bankier verschrieb sich neben seiner beruflichen Tätigkeit der Beschäftigung mit Druckgrafik und baute dabei eine bedeutende Sammlung auf, die in die Fondazione Vecchie Stampe di Breganzone eingeflossen ist. Die Katalogisierung dieser Sammlung bildete denn auch den Grundstein der vorliegenden Arbeit; es kamen ergänzende Recherchen in Archiven,

Bibliotheken sowie öffentlichen und privaten Sammlungen hinzu, so dass sich der Anspruch einer Gesamtdarstellung rechtfertigt.

Den wissenschaftlichen Segen – sofern es eines solchen überhaupt bedurfte – holte sich Ghiringhelli's Publikation beim unbestritten besten Kenner der schweizerischen Druckgrafik, dem ehemaligen Leiter der grafischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Bruno Weber. In seinem Vorwort stellt Weber Ghiringhelli's Arbeit in den grösseren Kontext der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der schweizerischen Ansichtenkunst und skizziert die Traditionslinie einer Ikonografie nach Kantonen, die ihren Anfang 1939 mit Hans Jenny-Kappers' Katalog von Glarus nahm und nun mit Ghiringhelli gemäss Weber eine vorläufige Krönung findet.

Von Weber stammt auch eines der beiden Werke, die Ghiringhelli als methodische Referenz dienten (Bruno Weber, *Graubünden in alten Ansichten. Landschaftsporträts reisender Künstler vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert*, Chur 1984; Anton Gattlen, *L'estampe topographique du Valais*, 2 Bde., Martigny 1987/1992). Wie Weber und Gattlen in ihren Darstellungen zu Graubünden respektive Wallis wählte er für die Katalogisierung der Tessiner Druckgrafik eine chronologische Ordnung, wobei er von der Publikation ausging, in der eine druckgrafische Ansicht zum ersten Mal veröffentlicht wurde. Der Katalogteil, das eigentliche Pièce de résistance seines Buches, umfasst nicht weniger als 1902 Katalognummern und 579 Seiten. Er reicht von den ersten Holzschnitten (1547–48) über die Matthäus Merian zugeschriebenen und erstmals in Martin Zeillers *Itinerarium Italiae Nov-antiquae* erschienenen, epochalen Kupferstiche von Lu-



Julius Schoppe / Carl Gropius, Reisende auf dem Gotthard in der Schweiz, 1824. (Repro, S. 219)



AUSSERSIHL
INDUSTRIE / ZÜRICH WEST

Hochbaudepartement der Stadt Zürich
Amt für Städtebau

Verlag
Neue Zürcher Zeitung

gano und Bellinzona (1640) bis zu den um 1900 gefertigten, fotografisch präzisen Holzstichen oder Lithografien der Tessiner Ort- und Landschaften. Der Begleittext (218 S.) gliedert die bearbeitete Zeitspanne in vier Hauptabschnitte (1503–1819: Dai baliaggi italiani al cantone svizzero; 1820–1840: Le nuove vie di comunicazione attraverso le Alpi e i primi turisti; 1841–1873: La diffusione dell'informazione e del turismo; 1874–1900: La ferrovia del San Gottardo e il «Ticino delle belle speranze»). In dieser ebenfalls chronologisch verlaufenden Darstellung thematisiert Ghiringhelli auch relevante Aspekte wie die Eigenart der Druckgrafik als einer Reproduktionstechnik, die Entwicklung und den Gebrauch der verschiedenen Drucktechniken, der oftmals kommerzielle Kontext und die Produktionsbedingungen der druckgrafischen Erzeugnisse, die verschiedenen Gattungen von Publikationen, ikonografische Besonderheiten.

Bei vielen Publikationen, in denen druckgrafische Ansichten publiziert wurden, handelte es sich um Reisedarstellungen oder Bände mit schönen Landschaften und Sehenswürdigkeiten der Schweiz, die seit dem 18. Jahrhundert für Reisende zunehmend attraktiv wurde. Es mag erstaunen, dass das Tessin, heute eine Touristenregion ersten Ranges, nicht zu den meist dargestellten Schweizer Gegenden zählt. Bis 1770 existieren praktisch keine Ansichten, erst im 19. Jahrhundert entstanden sie in grösserer Zahl. Dass das Tessin in der besagten Zeit als arme und rückständige Region wahrgenommen wurde, bezeugen die berühmten *Briefe über die italienischen Ämter* des bernischen Gesandten Karl Viktor von Bonstetten aus den Jahren 1795–97, die er während seinen Inspektionsreisen in den Untertanengebieten verfasste.

Die – mehrheitlich von Fremden gefertigten – Darstellungen folgen im Wesentlichen den Verkehrswegen. So dominierten bei den Landschaften der Gotthard und die Leventina, bei den Ortschaften Bellinzona und Lugano, etwas weniger häufig wurde Locarno ins Bild gefasst. Die Eröffnung der neuen Gotthardstrasse (1830) und vor allem die Gotthardbahn (1880 Durchbruch des Gotthardtunnels) bewirkten einen Aufschwung im Tessin, der sich auch in der Druckgrafik niederschlug, etwa mit der Publikation von Tourismenführern oder der Darstellung der neuen Hotels wie des Grand Hotels in Locarno.

Allgemein gilt für die Druckgrafikproduktion, dass gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die Quantität zu- und die Qualität abnahm. Trotzdem stammen aus dieser Spätzeit einige der bedeutendsten Publikationen zum Tessin, die von der Technik des Holzstichs geprägt sind: unter anderem Woldemar Kadens 1875–77 erstmals erschienenes *Schweizerland*, in 28 Bänden, Folioformat, mit 90 ganzseitigen Holzstichen und weiteren 329 Illustrationen im Text. Eine besondere Bedeutung für die Tessiner Ansichtenkunst

kommt dem Glarner Johannes Weber (1846–1912) zu, der die letzten Jahre seines Lebens in Castagnola verbrachte und das Tessin während Jahren in allen Facetten festhielt. In der im Orell Füssli Verlag in Zürich herausgegebenen Reihe *Europäische Wanderbilder* fertigte er für die Bände *Gotthardbahn*, 1882, *Locarno und seine Täler*, 1885, *Lugano und die Verbindungsleitung zwischen den drei oberitalienischen Seen*, 1887, und *Die Monte-Generosobahn*, 1890 (Autor: Jakob Hardmeyer), die Illustrationen in Form von Holzstichen.

Der Vorzug von Ghiringhells Katalog der Tessiner Druckgrafik liegt in der akribischen Aufarbeitung und vollständigen Darstellung des Materials. Schade ist, dass der Text eher den Charakter einer Aufzählung hat und nur Ansätze einer synthetischen Sichtweise aufweist. So erschwert es die Fülle des Einzelmaterials, einem Leser die Entwicklung der Tessiner Ansichtenkunst im historischen, kulturellen und sozialen Kontext plastisch vor Augen zu führen. Dem entspricht auch die Verwendung der Abbildungen, die mit Ausnahme einiger grossformatig abgebildeter Werke im Text primär dokumentarischen Zweck erfüllen.

Sabine Felder

1 Siehe etwa die Buchbesprechung von *Arte nell'Ottocento*, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 2003, Nr. 4, S. 58–59 (Sabine Felder).

Sie finden eine Auswahl der *Neuerscheinungen zur Schweizer Kunst*, zusammengestellt von der Redaktion der Bibliographie zur Schweizer Kunst, auf unserer Website in der Rubrik *Aktuell*.

Vous trouverez une sélection des *nouvelles publications sur l'art suisse*, liste établie par la rédaction de la Bibliographie de l'art suisse, sur notre site internet sous la rubrique *Actualité*.

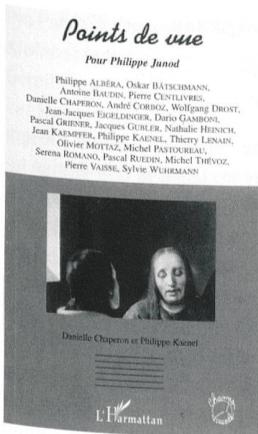
Troverete una selezione delle *nuove pubblicazioni sull'arte svizzera*, curata dalla redazione della Bibliografia dell'arte svizzera, sul nostro website sotto la rubrica *Aktuell/Actualité*.

www.gsk.ch

Baukultur in Zürich. Schutzwürdige Bauten und gute Architektur der letzten Jahre, Bd. 3: Aussersihl, Industrie / Zürich West

hrsg. vom Hochbaudepartement der Stadt Zürich. Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2004. 158 S., zahlreiche S/W-Abb., 16 × 27 cm. ISBN 3-03823-072-3, CHF 38.–

Das Amt für Städtebau in Zürich stellt die Bauten aus dem «Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte» und gute Architektur der letzten Jahre vor. Der vorliegende Band führt durch die Quartiere Aussersihl und Industrie/Zürich West. Wie kein anderes Quartier in Zürich haben sich diese verändert. Quartierweise zeigt der Architekturführer zunächst die bauliche Geschichte auf: Wie aus dem kleinen Dorf Aussersihl ein dicht besiedeltes Arbeiterzentrum wurde, und wie sich ein ehemals unbesiedelter Teil zum Industrieviertel wandelte, dem heute gemischten Trendquartier Zürich West. Das Autorinnenteam stellt anschliessend nach Strassen geordnet die inventarisierten Bauten vor – in Aussersihl so bekannte Objekte wie das Bezirksgebäude, die Kirche St. Jakob, das Lochergut, das Volkshaus oder die Kaserne. Im Quartier Industrie die Schiffbauhalle, das Limmathaus, den mittelalterlichen Hardturm, die ehemalige Brauerei Löwenbräu oder die Bernoulli-Siedlung. Ergänzt werden die historischen Gebäude durch Architektur der letzten Jahre, darunter der Turbinenplatz mit der Überbauung Puls 5, das Hotel Greulich, der Technopark und das Kraftwerk 1. Das Buch dokumentiert die Vielfalt der Baukultur: Von repräsentativen öffentlichen Gebäuden über Genossenschaftssiedlungen und Industriebauten bis zu markanten Hochhäusern des 20. und modernen Bauten des 21. Jahrhunderts. Laien und Fachleute können das handliche Buch auf Stadtwanderungen mitnehmen, interessante Objekte nachschlagen und so wichtige Bauten entdecken.



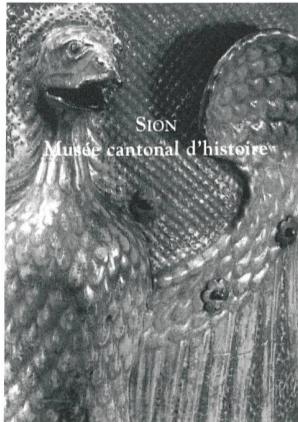
Points de vue Pour Philippe Junod

sous la direction de Danielle Chaperon et
Philippe Kaenel. Paris: L'Harmattan, 2003.
384 p., ill. en n/bl. et en couleurs, 13 x 21,5 cm.
ISBN 2-7475-5730-8, Euro 29.-

Ce recueil de textes est un hommage à Philippe Junod, professeur d'histoire de l'art à l'Université de Lausanne de 1976 à 2003.

«Le vrai devoir de la critique, celui qui engage sa raison d'être, est de «siter» le spectateur en un point de vue qui soit à la fois pleinement celui de son temps et le plus favorable à une projection conforme à ce que l'on peut restituer la «situation» de l'artiste». Ce constat ou cette recommandation figure en conclusion de l'ouvrage de Philippe Junod, *Transparence et opacité. Essai sur les fondements théoriques de l'art moderne* (1976). La question du point de vue, bien qu'encore peu théorisée, modélise aujourd'hui nombre d'études dans le champ d'une histoire de l'art qui s'intéresse de plus en plus à la place du spectateur, aux dispositifs optiques, à la perception et à la réception des œuvres.

Le premier chapitre du présent ouvrage traite des médiations optiques (vision, perspective, couleurs, place du spectateur), le second s'intéresse aux médiations chronologiques (rétronction, contemporanéité, anticipation) et le dernier à la question de l'altérité de la peinture, de la photographie, de l'architecture, de la couleur, du faux, de l'iconoclasme ou de la critique, les auteurs donnent leur point de vue sur la question du point de vue... cp



Musée cantonal d'histoire, Sion. Guide des collections

sous la direction de Marie Claude Morand.
Sion: Editions des Musées cantonaux du Valais, 2003. 344 p., nombreuses ill. en couleurs, 15 x 21 cm. ISBN 2-88426-055-2, CHF 25.-

Ouvert en 1883 après maintes péripéties, plusieurs fois réaménagé et remodelé depuis, le Musée cantonal d'histoire ne bénéficiait jusqu'alors d'aucun catalogue de ses collections, hormis une liste d'objets conservés au musée parue en 1900! C'est chose faite désormais, puisque vient de sortir de presse, le premier *Guide des collections* pour le plus grand intérêt des spécialistes comme des amateurs d'histoire culturelle.

Fruits de plusieurs années de travail collectif, ce guide richement illustré se déploie sur plusieurs axes. Marie Claude Morand introduit l'ouvrage par une «Petite histoire du Musée d'histoire», qui retrace les conditions historiques et politiques de la naissance de ce musée dans le contexte européen. Dans «Quelques pistes pour comprendre l'aménagement actuel», elle livre les clés conceptuelles de l'aménagement fort novateur de la présentation actuelle de la collection. Le guide proprement dit propose une lecture chronologique et thématique du musée, mettant l'accent sur les objets les plus représentatifs de la collection et les plus significatifs de chaque période envisagée, le tout permettant une appréhension linéaire de l'histoire culturelle valaisanne, toutes disciplines confondues, de la hotte à farine à la sculpture médiévale, en passant par le tableau de maître. Chacun des objets retenus – sacré ou profane, d'or ou de bois – est minutieusement décrit et documenté par un spécialiste; chacun des objets choisis bâille donc, à sa manière, l'histoire valaisanne en marche. cp

Vor Augen geführt bekommen: Das szenische Fastentuch aus Steinen SZ von 1604

Priska Held Schweri. Das 400 Jahre alte Fastentuch aus der Kirche St. Jakob in Steinen, als einziges vollständig erhaltenes in der Schweiz (seit 1904 als Depositum im Schweizerischen Landesmuseum), überrascht auf verschiedenen Ebenen. Die relativ späte Renaissance-Malerei in 36 Episoden aus der Heilsgeschichte entstand 40 Jahre nach dem Tridentinum und wurde für Steinen gestiftet. Das ist belegt durch die Inschrift: «Alexander Beler der Zyt Kilchenfogt und Buher zu Steinen 1604». Bemerkenswert ist die kostspielige Stiftung für eine mit Tempera bemalte Leinwand von 33 Quadratmetern Grösse.

«Das zuthun der tafflen, die Bilder mit Thüchern ver machen und hungertuch fürhenken» kennzeichnete den Beginn der Fastenzeitz. Dieser Brauch war offensichtlich im beginnenden 17. Jahrhundert noch fest verankert. So wurde für Steinen ein Fastentuch gestiftet, nachdem solche andernorts durch den reformatorischen Bildersturm verschwunden oder in den altgläubig gebliebenen Kirchen durch kleinformatige, einszenige Passionsbilder ersetzt worden waren. Nach den Konzilsbeschlüssen wurde die Sichtbarkeit des Priesters mit der Hostie zentraler Bestandteil der Messe und somit eine Verhüllung hinfällig.

Der Brauch, bemalte Leinwände aufzuspannen, war in ganz Europa populär. Reiner Sörries, der mit seiner Monografie *Die alpenländischen Fastentücher. Vergessene Zeugnisse volkstümlicher Frömmigkeit* 1988 die Forschung auf dieses Gebiet lancierte, listete zehn Jahre später 164 Fastentücher des Feldertyps auf (*Der Stand der Fastentuchforschung, in: 525 Jahre Grosses Zittauer Fastentuch... und wie weiter?*, 2000, S. 36–69). In der Schweiz existieren noch sechs, teilweise nur als Fragmente erhaltene Objekte dieses Typs aus Altdorf, Steinen, Parsonz, Ems, Brigels und Zug. Die Blütezeit dieser grossformatigen, didaktischen Schaubilder mit den bei nahe kinematografischen Bildfolgen lag im 15. und im 16. Jahrhundert. An einzelnen Orten finden wir sie aber noch bis Ende des 18. Jahrhunderts. In der Domkirche in Gurk, Kärnten, ist das Fastentuch von 1458 sogar ununterbrochen seit über 500 Jahren im liturgischen Gebrauch.

Mit den grossen Fasten- oder Hungertüchern wurde das Laienschiff vom Chorraum getrennt, so dass der Zelebrant zwar gehört, aber nicht gesehen werden konnte. Ihre Funktion lag ursprünglich in der Bussdisziplin. Im Spätmittelalter überwog das Didaktische. Das dramatische Fallenlassen des Fastentuchs in der Mitte der Karwoche, begleitet vom Gesang «der Fürhang im Tempel ist zerrissen», bedeutete für die Gläubigen das Ende einer entbehrungsreichen Zeit und markierte den Auftakt zu Ostern. Optisch wurde dieser unterstrichen durch den plötzlichen Lichteinfall im Chor nach der temporären Verhüllung.